

# Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

43. Jahrgang.

Nr. 82.

Neuenbürg, Sonntag den 24. Mai

1885.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag & Sonntag — Preis in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S; durch die Post bezogen im Bezirk vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S; auswärts vierteljährlich 1 M 45 S. — Insertionspreis die Zeile oder deren Raum 10 S.

### Amtliches.

Neuenbürg.

#### Die Ortsvorsteher

der Enzthalgemeinden werden beauftragt, die in §§ 3, 4, 5, 6, 7 u. 9 der Floßordnung für die Enz u. f. w. vom 20. April 1883, Reg.-Bl. S. 47 enthaltenen Vorschriften bezüglich der Verwahrung und Befestigung des Floßholzes alsbald wieder bekannt zu machen, deren Einhaltung den Flößereitreibenden mit Rücksicht auf den derzeitigen Brückenbau unterhalb Höfen besonders einzuschärfen und strengstens zu überwachen. Vorkommende Verfehlungen und Ordnungswidrigkeiten sind sofort an das Oberamt anzuzeigen.

Den 22. Mai 1885.

K. Oberamt.  
Neckle.

### Privatnachrichten.

#### Asphalt

Asphaltdachpappen,  
Asphaltröhren,  
Isolirpappen und Tafeln,  
Holzement, Dachtheer,  
Asphalteisenlad.

Richard Pfeiffer,

Asphalt- und Theer-Produkten-Fabrik  
Stuttgart.

Neuenbürg.

Von heute an bis Ende Juni verkaufe  
ich alle Sorten

**Fruchtbranntwein, Kirschen-,  
Heidelbeer- und Himbeergeist**

um damit zu räumen, zu herabgesetzten  
Preisen.

Joh. Schmidt, Branntweinbrennerei.

Eine ältere, alleinstehende

#### Person,

die Liebe zu Kindern hat und einer Haus-  
haltung vorstehen kann, wird zu sofortigem  
Eintritt gesucht. Gest. Anträge mit 10  
Pf. M. bel. befördert die Exp. d. Bl.

#### Ein tüchtiger Obersäger,

mit kleiner Familie, der im Holz, an der  
Maschine wie am einfachen Gang bewan-  
dert ist, sucht in 14 Tagen oder 4 Wochen  
dauernde Beschäftigung. Gute Zeugnisse  
stehen zu Dienst. Zu erfragen im Comptoir  
dieses Blattes.

Neuenbürg.

Zur Feier unserer

## ehelichen Verbindung

am Donnerstag den 28. Mai

im Gasthaus zur „Sonne“ dahier

erlauben wir uns Verwandte, Freunde und Bekannte freundlich einzu-  
laden mit der Bitte, dies als persönliche Einladung entgegen nehmen  
zu wollen.

Gottlob Gaiser.

Emma Silbereisen.

Neuenbürg.

Einige tüchtige

## Zimmerleute

finden bei hohem Lohn sofort Beschäftigung  
Daniel Strecker, Zimmermstr.

**Floras Erwachen!** Chrn. Haags  
geruchlos salzartiges Pflanzen-Nährmittel,  
vorzüglich gut für Zimmertopf-Gewächse  
aller Arten ist zu haben bei

Gust. Lustnauer in Neuenbürg.

Das Päckchen zu 30 S loco, für den  
Oberamtsbezirk Neuenbürg gegen Ein-  
sendung von 35 S in Marken franko.

Neuenbürg.

Eine kleine geordnete Familie sucht so-  
fort oder später ein freundliches

## Logis

zu mieten. Anträge nimmt entgegen und  
gibt nähere Auskunft

Fr. Hef zum Anker.

Waldrennach.

Bei Unterzeichnetem findet am

Pfingstmontag

## Danz-Unterhaltung

statt. Für gute Speisen und reine Getränke  
ist bestens gesorgt.

Fr. Regelmann zum Rößle.

## Post-Couverts

mit Firmendruck von M 4.— an bis 8 M  
pr. 1000 Stück liefert

die Buchdruckerei von

Jac. Meeh.

9 Tage.

Bremen.



Amerika.

Mit den neuen Schnelldampfern des

## Norddeutschen Lloyd

kann man die Reise von

Bremen nach Amerika

in 9 Tagen

machen. Näheres bei dem

Haupt-Agenten

**Johs. Rominger,**

Stuttgart,

und dessen Agenten:

Theodor Weiß, Neuenbürg.

Ernst Schall, Calw.

Wildbad.

## Einen kräftigen Jungen

der die Bäckerei gründlich erlernen will,  
nimmt in die Lehre pr. sofort

Fr. Pfau, Bäcker.

Schwann.

## 100 Mark

Pflegschaftsgeld leiht gegen Sicherheit aus  
Christof Fr. Böhlinger.



**Kronik.**

**Deutschland.**

Berlin, 21. Mai. Der Bundesrat genehmigte heute den Börsensteuer-Entwurf und die Zolltarifnovelle. (F. Z.)

München, 19. Mai. Die Singhalesen-Karawane von Hagenbeck, Hamburg, hat uns wieder verlassen und ist auf ihrer europäischen Rundreise zunächst nach Nürnberg gewandert, um von dort aus Stuttgart zu besuchen.

Pforzheim. Das Bezirksmissionsfest wird am Pfingstmontag in der Schloßkirche hier gefeiert. Beginn mittags 1 1/2 Uhr.

**Württemberg.**

Stuttgart, 21. Mai. Heute Nachmittag 2 Uhr 15 Minuten traf Seine Majestät der König nebst Gefolge nach sechsmonatlicher Abwesenheit mittelst Extrazugs wieder hier ein. Die Reise von Stresa wurde über den Gotthard, Schaffhausen, Immendingen und Rottweil gemacht. An der Station Hagenberg erwartete der Präsident des Staatsministeriums Staatsminister Dr. v. Wittnacht Seine Majestät und fuhr mit Höchst Demselben hierher zurück.

Bei der Ankunft auf dem Bahnhof wurde der König von den Mitgliedern der K. Familie, den Staatsministern, dem Vizepräsidenten der ersten und dem Präsidenten der zweiten Kammer, der Generalität, dem Kgl. Hofstaat und den bürgerlichen Kollegien empfangen und vom Oberbürgermeister v. Haack mit einer Rede im Namen der Stadt begrüßt.

Vom Bahnhofs bis zum Kgl. Schlosse waren von der Schützengilde, der Freiwilligen Feuerwehr und den Militär- und Turnvereinen Spalier gebildet und hatte sich eine zahlreiche Menschenmenge versammelt, welche Seine Majestät bei der Durchfahrt mit freudigen Zurufen begrüßte. (St.-Anz.)

Stuttgart, 22. Mai. Durch K. Rescript ist heute die Ständeversammlung vertagt worden.

Zur Statistik der evangelischen Landeskirche Württembergs im Jahre 1884:

Nach einer auf Grund pfarramtlicher Berichte gefertigten Zusammenstellung wurden im Kalenderjahr 1884 50 004 Kinder evangelischer Eltern geboren, darunter außerehelich 4623 = 9,24 Prozent. Gestauft wurden 48 988 Kinder.

Ehen wurden geschlossen 8857 und zwar rein evangelische 8207, gemischte 650. Evangelisch getraut wurden 8514 Paare, darunter gemischte 424. Nicht begehrt wurde die kirchliche Trauung von 96 Paaren, worunter 18 gemischte.

Gestorben sind 36 352 evangelische Gemeindemitglieder, wovon 29 118 = 80,10 Prozent kirchlich beerdigt wurden.

Konfirmiert wurden 29 546 Kinder.

Die Zahl der Kommunikanten belief sich auf 712 839. Auf 100 Evangelische kommen im Verhältnis zur evangelischen Gesamtbevölkerung 52 35 Kommunikanten.

Uebertritte zur evangelischen Kirche fanden 105 und zwar von Katholiken 22, Dissidenten 80, Israeliten 3. Ausgetreten sind aus der evangelischen Kirche 154 Per-

sonen und zwar zur katholischen Kirche 52, zu Dissidenten 102. (St.-Anz.)

(Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.) Die für die 19. Jahresversammlung in Stuttgart vorbereitete Ausstellung der Rettungsgeräte wird sehr reichhaltig und interessant werden. Dieselbe wird, wie aus dem Inzeratenteil zu ersehen, im K. Polytechnikum aufgestellt sein. (St.-Anz.)

In Eßlingen wurden reife Erdbeeren zu Markt gebracht.

Urach, 21. Mai. Die Vorbereitungen zu einem würdigen Empfang unserer Sommergäste und Touristen werden hier mit lobenswerthem Eifer betrieben; Verschönerungen und Verbesserungen aller Art legen Zeugnis ab von dem Bestreben, den Fremden, welche zu vorübergehendem oder längerem Aufenthalt sich bei uns einfänden, ein freundliches Willkommen, eine angenehme Stätte behaglicher Ruhe und Erholung zu bereiten.

Möttlingen M. Calw, 18. Mai. Am letzten Himmelfahrtsfest, mittags 1 Uhr, fand hier ein Leichenbegängnis statt, welches in seiner Art in hiesiger Gemeinde einzig dasteht. Georg Gäcke, langjähriger Gemeinderat hier, und seine Ehefrau Katharina, geb. Wächtle, feierten schon am 25. Sept. 1879 ihre goldene Hochzeit, umgeben von 7 Kindern und 32 Enkeln. Sie durften sich bis in ihr hohes Alter (83 bzw. 80 Jahre) einer sehr guten Gesundheit erfreuen; ihr sehnlichster Wunsch, auch miteinander zu sterben, ist ihnen nunmehr erfüllt worden, indem der Mann 11. Mai nachts 10 Uhr und die Frau 12. Mai morgens 6 Uhr (also in einer Nacht) nach ganz kurzem vorangegangenen Unwohlsein verschieden sind. (S. M.)

Neuenbürg, 22. Mai. (Eingef.) Einen Beweis höchst seltener Treue und Fleißes eines Arbeiters verdient öffentlicher Erwähnung. Der heute hier gestorbene Wilhelm Wagner, Schuhmacher, stand während seiner letzten 45 Jahre ununterbrochen bei nur 3 Arbeitgebern, bei einem derselben 30 Jahre in Arbeit. Er wird am Sonntag zur letzten Ruhe bestattet werden.

**Schweiz.**

Wie aus Pfäfers und Ragatz gemeldet wird, sind dort am 19. Mai die warmen Quellen ausgeblieben.

**Ausland.**

Seit einiger Zeit berichten die Blätter von einem spanischen Arzt Ferran, der mit Koch u. a. im vorigen Jahr die Cholera studierte und der jetzt begonnen hat, mit einem sogen. Choleragift gegen die Krankheit zu impfen. Der Germania wird darüber aus Spanien geschrieben: Ferran hat in Alcira 3500 Personen mit dem Choleragift geimpft. Drei von den Geimpften wurden von der Krankheit ergriffen. Die Anfälle waren aber bei allen dreien ungefährlich und verliefen gutartig. Ferran ist der Meinung, daß zum völligen Schutze von der Cholera zwei Impfungen nötig seien. Von Madrid, ebenso aus Paris sind viele fremde Aerzte angelangt, um die Cholera und den Verlauf der Impfungen zu beachten.

**Miszellen.**

**Freigesprochen und verurteilt.**

Eine Kriminalgeschichte von L. Schubar. (Fortsetzung.)

Die Gründe des Verteidigers waren unwiderlegbar, und so verweigerte denn der Präsident die Beratung der Sache. Niemand zweifelte jetzt mehr daran, daß der Angeklagte freigesprochen werden würde; denn es leuchtete ein, daß der Staatsprokurator das Hinausschieben der Verhandlung nur verlangt hatte, weil es ihm an gesetzlichen Beweisen fehlte.

Aber die Ungewißheit, ob die Geschworenen durch die öffentliche Meinung sich bestimmen lassen würden, trotz der mangelnden Beweise ein verurteilendes Verdikt abzugeben, steigerte das Interesse, welches Jedermann an der Sache nahm, auf den höchsten Grad. Man fragte sich: „Wie wird dieses Drama enden? Werden die Geschworenen einen Mann in den Tod schicken gegen den keine legalen Beweise vorliegen?“

Daß eine Verurteilung erfolgen könne, bezweifelten jetzt selbst Diejenigen, welche bisher in ihren Beschuldigungen gegen den Doktor Henric am lautesten gewesen. Sie begriffen nun, daß es etwas Anderes ist, einem Gerichte Gehör zu geben und darauf hin eine feindselige Meinung zu äußern, als vor einem Gerichtshofe nach Recht und Gewissen feierlich ein Urtheil auszusprechen.

Endlich befahl der Präsident, den Angeklagten einzuführen.

Als der Doktor Henric im Gerichtssaale erschien, überflog seine Wangen eine vorübergehende Röthe in dem kurzen Moment, wo er auf die Anklagebank zuschritt und tausend aufmerksame Blicke sich auf ihn hefteten. Er setzte sich nieder, schlug die Arme übereinander und erwartete den Beginn der Verhandlung anscheinend so ruhig, als wäre er nur herbeigeschieden, um durch seine Anwesenheit die Zahl der Zuhörer zu vermehren.

Der Doktor Henric konnte vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt sein. Sein Haar hatte bereits einen leichten Silberschein angenommen. Seine Physiognomie kündigte einen festen, aber schroffen Charakter an und seiner gefurchten Stirn fehlte es nicht an einem gewissen Adel. Seine Haltung war ernst und ruhig und sein offenes Auge blickte wie im Bewußtsein seiner gerechten Sache frei vor sich hin. Im Ganzen machte seine Erscheinung den Eindruck eines Mannes von edlem, etwas hochmütigem Wesen, der seine gefährliche Lage vollkommen begreift und die Zuversicht in sich trägt, sich in derselben behaupten zu können. Ein Menschenkenner würde in ihm schwerlich den Mörder vermutet haben.

Die gewöhnliche, formelle Frage des Präsidenten, ob der Angeklagte sich schuldig bekenne, wurde verneint, worauf der Staatsprokurator sich erhob, um die Anklage vorzutragen.

Derselbe begann mit einer Darlegung der Sache, welche im Allgemeinen wenig von der Mitteilung abwich, die wir davon bereits gegeben haben. Alsdann kam er auf den wichtigsten Punkt, auf die Todes-

ursache des Verstorbenen zu sprechen, und hier sah er sich lediglich auf das Gebiet der Hypothesen angewiesen.

„Es hat notwendig eine Vergiftung stattgefunden,“ sagte er. „Die Aerzte behaupten es zwar nicht, aber eben so wenig vermögen sie eine andere Todesart anzugeben. Es muß daher angenommen werden, daß man sich keines gewöhnlichen Giftes bedient habe, sondern einer ganz neuerlichen Entdeckung der Wissenschaft, einer eigentümlichen Substanz, deren Wirkung ebenso schrecklich, als schnell und unbegreiflich ist. Dieses Gift läßt an dem Leichnam nicht die mindeste Spur zurück und kein Arzt hat bis jetzt die Wirkung dieses tobringenden Elements erklären können. Ein solches Gift hat unzweifelhaft dem Leben des Herrn de Braz ein Ende gemacht. Aber welche Person hat es ihm beigebracht? Hier kommen wir aus einer Dunkelheit in die andere. Liegt ein Selbstmord vor? Nichts ist unwahrscheinlicher. Der Angeklagte behauptet, nicht im Besitze von Giften zu sein, auch hat man in seinem Hause nichts vorgefunden, was seiner Behauptung hätte widersprechen können. Ein anderer Umstand ist zur Sprache gekommen, der den Angeeschuldigten zu belasten schien: er sagte aus, daß der Verstorbene sich ihm als ein pariser Kaufmann, mit Namen Charlot, vorgestellt habe; aber die angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß dies nicht positiv unwahr sei. Denn Herr de Braz, dessen Gebieterin aus Frankreich verbannt ist, konnte Gründe haben, nicht unter seinem wahren Namen die Reise nach Paris zu machen. Dies hat auch der Haushofsmeister der Königin Hortense bestätigt... Hat sich nun der Angeklagte, der aus dem Munde des Herrn de Braz erfahren haben kann, daß er eine bedeutende Geldsumme bei sich führe, an seinem Gaste einer so schwarzen That schuldig gemacht, wie diejenige, um welche es sich hier handelt? Ich behaupte, daß dem so sei.“

Nachdem der Staatsprokurator noch versucht hatte, die Schuld des Angeklagten auf eine sehr künstliche, aber durchaus nicht legale und überzeugende Weise als wahrscheinlich hinzustellen, ging er auf eine Beschreibung der Dertlichkeit über, woselbst der Tod des Herrn de Braz stattgefunden hatte. Wir entnehmen derselben Folgendes:

Das Haus des Angeschuldigten wurde von diesem, seiner Haushälterin und seinem Bedienten bewohnt. Der Letztere schlief in einem kleinen Gehöfste, neben dem Pferdestall. Der Doktor hatte die Räume an dem einen Ende inne, während das Zimmer der Wirtschaftlerin sich an dem andern Ende befand. Das Schlafgemach, welches Herrn de Braz angewiesen worden war, lag in der Nähe des von der Wirtschaftlerin bewohnten Zimmers, und zu den sämtlichen Räumen führte ein Corridor, der die ganze Länge des Hauses durchlief.

Hier wurde der Vortrag des Staatsprokurators von dem Präsidenten durch die Mitteilung unterbrochen, daß sich soeben ein Zeuge gemeldet, der eine Aussage zu machen habe, welche für die lokalen Verhältnisse der Sache und für diese selbst von Wichtigkeit zu sein scheine.

Dieser Zeuge war ein gewisser Berron aus Delle, der sich von Botendiensten ernährte und deshalb oft spät in der Nacht von seinen Gängen nach der Stadt zurückkehrte. Derselbe sagte Folgendes aus:

„In der Nacht, in welcher der fremde Reisende starb, ging ich um zwei Uhr früh an dem Hause des Doktor Henric vorbei. Da ich zu so später Stunde noch Licht darin bemerkte, so blieb ich eine Weile stehen und sah, wie Jemand aus dem Zimmer in das andere ging. Ich konnte aber nicht unterscheiden, ob die Person ein Mann oder eine Frau war. Nach einigen Minuten kamen zwei Personen aus dem einen Zimmer und eine Minute lang stellte sich etwas Breites, wie eine Thür oder ein Schirm, zwischen das Licht und das Fenster, so daß es zwar noch hell im Zimmer blieb, ich aber die Person darin nicht mehr sehen konnte. Endlich wurde Alles wieder finster, und ich ging fort. Das ist Alles, was ich habe mitteilen wollen.“

„Erinnern Sie sich,“ fragte darauf der Staatsprokurator den Zeugen, „welche Fenster des Hauses es gewesen, an denen Sie den Lichtschein bemerkten?“

„Ja; es waren das zweite und dritte Fenster zu meiner Rechten, also nach Morgen zu gelegen.“

„Und an diesen Fenstern fand auch die Verdunkelung, wie von einem Schirm oder einer Thür, statt?“

„Ja.“ — Der Staatsprokurator schloß nun seinen Vortrag, indem er sich an die Geschworenen wendete, mit folgenden Worten:

„Sie haben soeben die Aussage des Zeugen Berron gehört. Ich habe die Lokalität genau in Augenschein genommen, kann aber die Aussage des Mannes nicht verstehen. Kein Schrank, kein Schirm konnte die Wirkung hervorbringen, von welcher der Zeuge gesprochen hat, denn in dem ganzen Hause giebt es keinen Schirm, und in dem Zimmer, welches, nach der Lage der Fenster, bezeichnet worden ist, habe ich keinen Schrank vorgefunden. Dieses Zimmer des Angeklagten ist dasjenige, in welchem Herr de Braz starb, und nach Aussage des Bedienten ist dort seit länger als einem Jahre, außer einem Bette, einem Sopha, einigen Stühlen und einem Tische, kein Möbelstück hineingekommen. Berron hat Das, was er gesehen haben will, zwar beeidigt, aber ich muß gestehen, daß seine Angaben den Thatfachen widersprechen. Ich überlasse es daher der Jury, zu beurteilen, ob seiner Aussage ein Gewicht beizulegen ist.“

(Fortsetzung folgt.)

### Geläutert.

Eine Pfingstgeschichte von Erich Wandaer. (Nachdruck verboten.)

Er hatte eine ganz besondere Art, zu reden, unser Herr Pfarrer, und nicht zum wenigsten verdankte er seine außerordentliche Beliebtheit, die er bei allen Einwohnern des märkischen Dorfes Birkenhain genoß, dieser Kunst, Jedem verständlich und vom Herzen zum Herzen zu sprechen. Ich hatte mich erst kürzlich in dem freundlichen Dorfe niedergelassen und stand, wie alle Dorfbewohner, bald auf bestem Fuße mit unserm Herrn Pfarrer. Aber der

ehrwürdige geistliche Herr wußte nicht blos eine gute Predigt zu halten und mit seiner Gemeinde so umzugehen, wie es eigentlich jeder geistliche Hirte sollte, der der Freund und Berater seiner Pfarrkinder sein will, er wußte auch aus seinem reichbewegten Leben vielerlei und Interessantes zu erzählen. Und so hat er mir denn auch an einem schönen, milden Pfingstabend die Geschichte erzählt, wie er Pfarrer von Birkenhain geworden. Die Geschichte hat mich sehr interessiert, und da ich glaube, daß sie manchen Andern auch interessieren dürfte, will ich sie hier, zu dem diesjährigen Pfingstfeste, einfach und schmucklos wiedergeben. Ich will unsern Herrn Pfarrer selbst reden lassen, wenn schon es meiner ungewandten Feder nicht gelingen wird, die Sprache und den Ton des Erzählers so wiederzugeben, wie ich es gerne möchte.

„Es war im Jahr 1848“, erzählte der Pfarrer, „jenem gewaltigen Jahre, da es wie eine Art Kauch über die ganze Menschheit kam, jenem Jahre, das neben manchem Guten auch recht viel Unheil den Menschen gebracht hat. Ich war damals als junger Student in der Residenz und konnte somit die sogenannte „Revolution“ an der Quelle studieren. Als Theologe hätte ich mich wohl besser von dergleichen Dingen fernhalten sollen, aber ich wurde unwillkürlich von dem Strome der Zeit mitgerissen. Ich war mehrere Male als Redner aufgetreten und, halb in Folge des Zuredens guter Freunde, halb durch eigene Schuld, war ich glücklich so weit gekommen, daß mit den neugeborenen Ideen von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ auch mein christlicher Glaube zu wanken angefangen und es nur eines Zufalls bedurfte, um mich meines theologischen Studiums als eines lästigen Ballastes zu entledigen.“

Der Aufforderung meines Vaters folgend, das Pfingstfest daheim zu verleben, war ich am Tage vor dem Feste in Birkenhain angelangt. Es gab damals wohl kaum ein Plätzchen im ganzen weiten deutschen Reiche, wohin die Ereignisse, die sich in der Hauptstadt des Landes abspielten, nicht ihre Schatten geworfen hätten und auch in Birkenhain gieng es unruhiger, lärmender zu, als sonst. Die ersten vierundzwanzig Stunden genügten, um mich in der Heimat zu orientieren und schon am Nachmittage des ersten Pfingstfertages konnte man eine Schar halbwüchsiger Burschen im Wirtshause im eifrigen Disputieren sitzen sehen und mich unter ihnen als Anführer.

„Sehen Sie, lieber Freund“, fuhr der Erzähler fort und er legte dabei die Hand wie bekräftigend auf meine Schulter, „das ist der Fehler, den wir Deutsche gar so oft machen. Wir mögen anfangen was wir wollen, sei es etwas Gutes oder Böses — es wird immer zu viel getrunken, so viel, bis sich die Köpfe über Gebühr erhitzt haben. Die Großen thun es im Wein, die Mittleren im Bier und die Kleinen — und die bilden ja gerade die Hauptmacht — im Schnaps.“

Daß wir an jenem Pfingstnachmittage nicht trocken dageessen haben, das läßt sich denken; und daß wir im Kopfe mehr als genug hatten, das wird Ihnen das



Folgende beweisen, das mich heute noch mit Grauen erfüllt, ob auch schon mehrere Jahrzehnte darüber verfloßen. Steht es mir doch noch vor den Augen so klar, als ob es gestern erst geschehen.

Unser Pfarrer, mein Vorgänger im Amte, war ein seelensguter Mann, der einzig und allein seines Amtes waltete und sich nicht um die Welthändel da draußen kümmerte. Er hatte im Dorfe eine Sonntagschule für Erwachsene und halb Erwachsene eingerichtet und damit recht Gutes bezweckt und erreicht. Auch an jenem für mich so verhängnisvollen Pfingsttage hielt der alte Herr seine Schulstunde ab.

Wie es gekommen — ich habe es nie begriffen. Die Dorfstraße entlang wälzt sich ein Haufe wüster Gefellen und von Minute zu Minute schwillt der Haufe an und ich immer voran als der Anführer. „Die Religion muß abgeschafft werden!“ Wer das Frevelwort zuerst ausgesprochen bei dem Wirtshausgelage — ich weiß es nicht. Wie ein Feuerbrand war es in die ohnehin erhitzten Gemüter gefallen und nun eilen die halb Wahnsinnigen der Pfarrwohnung zu, wo der Pfarrer Sonntagschule hält. Die Bedeutung des Pfingstfestes ist es, die er seinen Zuhörern erklärt und seine Stimme klingt milde und freundlich, als er von der Ausgießung des heiligen Geistes redet, von der Freudigkeit der Jünger und ihrer gottbegnadeten Rede. Was der wüste Haufen eigentlich gewollt, der jetzt in das Zimmer stürzt, johlend, brüllend „die Religion ist abgeschafft, wir brauchen keine Pfingsten mehr!“ — er hat es wohl selbst nicht gewußt. „Der heilige Geist ist Unsinn!“ Ich selbst habe das Frevelwort herausgestoßen und mir gegenüber hat ein schnapsduftiger Gefelle die Frechheit, seine Flasche im Triumph emporzuhalten und zu rufen, „hier, das ist unser heiliger Geist!“ Und nun folgt ein wüstes Durcheinander, Brüllen, Toben, Schelten und endlich Schlagen. Es ist, als ob das ganze Dorf verrückt und die Menschen zu wilden Bestien geworden. Da plötzlich ein Aufschrei und von des Pfarrers Stirn rieselt das Blut und sein warmer Strahl nezt meine Kleider.

Meiner jugendlichen Kraft gelang es, noch am selben Abend aus dem improvisierten Gefängnis, in das uns Räbelsführer die allmählig wieder nüchtern gewordenen Dorfbewohner gesteckt hatten, zu entkommen, bevor ich in das Stadtgefängnis eingeliefert werden konnte.

„Das war mein erster denkwürdiger Pfingsttag,“ schloß der Erzähler.

(Fortsetzung folgt.)

#### Ueber flüssige Kohlensäure.

Die „Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure“ bringt in einem Bericht des Bergischen Bezirksvereins einen kürzlich gehaltenen interessanten Vortrag über flüssige Kohlensäure, dem wir folgendes entnehmen:

Flüssige Kohlensäure, bereits seit einer Reihe von Jahren als Laboratoriumspräparat bekannt, wird seit kurzem fabrikmäßig angefertigt. Man schätze die heute in den Handel kommende Menge auf täglich 1500 bis 2000 Kgr.; doch dürfte

sicher anzunehmen sein, daß der Verbrauch sich schnell bedeutend vermehren werde. Bisher sei die Darstellung von der Aktiengesellschaft für Kohlensäurefabrikation in Berlin, von der Firma Fr. Krupp in Essen und von erstgenannter Firma auch in Burgbrohl a. Rh., außerdem noch von einer kleineren Fabrik in der Schweiz betrieben worden.

Die hauptsächlichste Verwendung ist diejenige zu Bierdruckapparaten, und ist es hauptsächlich zu bedauern, daß der Ausschank des Bieres mittelst flüssiger Kohlensäure verhältnismäßig noch sehr wenig eingeführt sei. Das liegt allein an dem noch zu hohen Preise von 1 $\frac{1}{2}$  bis 2 M für 1 Kgr.

Die Ursache der gegenwärtig hohen Preise liegt darin, daß die Fabrikation seither fast ohne Konkurrenz betrieben werde, und daß der Fabrikant ein großes Kapital in den Kohlensäureflaschen stecken habe, weil er an den meisten größeren Plätzen Lager unterhalten müsse. Auch dadurch werde die Ware sehr verteuert, daß sie nicht waggonweise verschickt werde, und spiele die Stückgutfracht für Hin- und Rücksendung bei den großen Entfernungen und bei dem großen Gewicht der Gefäße eine nicht unbedeutende Rolle. Diese Uebelstände würden indes zum großen Teil in Wegfall kommen, wenn flüssige Kohlensäure erst in jeder größeren Stadt dargestellt werde, was wohl in gar nicht zu langer Zeit eintreten dürfte. Der Vortragende ist überzeugt, daß wenn der Preis erst 1 M für 1 Kgr. betragen werde, sämtliche Wirte dazu übergehen würden, ihr Bier mittelst flüssiger Kohlensäure zu verzapfen.

8 Kgr. flüssiger entsprechen etwa 4000 Ltr. gasförmiger Kohlensäure; es habe sich herausgestellt, daß man hiermit etwa 2000 Liter Bier verzapfen könne. Die Kosten würden also bei einem Preise von 1 M für ein Kilogramm 40 J für 1 Hl. Bier betragen. Diese geringen Kosten würden indes schon dadurch gedeckt, daß das letzte Glas des mit flüssiger Kohlensäure verzapften Bieres ebenso gut, wenn nicht besser, schmecke als das erste, und daß auch bei längerem Stehen des angesteckten Fasses die Güte des Bieres eher zu- als abnehme.

(Schluß folgt.)

[Zwei gute Kartoffelsuppen.] Kartoffeln werden geschält, in Würfeln geschnitten und gekocht; das erste Wasser wird, sobald die Kartoffeln fünf Minuten gekocht haben, abgeschüttet; dann reines kochendes Wasser dazu gethan. Wenn nun die Kartoffeln in dem zweiten kochenden Wasser recht weich geworden sind, schüttet man es wieder ab, aber in einen Topf, damit man das Kartoffelwasser nachher wieder verwenden kann. Nun drückt oder quetscht man die Kartoffeln ganz fein, es dürfen keine Stücken mehr drin sein. Wenn man Zeit dazu hat, so drückt man sie am besten durch ein Sieb. Jetzt wird Butter in einer Pfanne braun gemacht und dann zu den Kartoffeln geschüttet, mit dem zweiten Wasser werden die Kartoffeln verdünnt. Endlich wird Petersilie, und zwar ziemlich viel, ganz fein geschnitten oder ge-

wiegt, und kurz vor dem Anrichten darunter gethan.

Mit den Kartoffeln wird es hier ebenso gemacht, nur wird hier in die heiße braune Butter etwas Mehl gerührt, aber recht behutsam, damit keine Knöllchen entstehen. Das Mehl muß schön dunkelgelb werden, dann schneidet man eine Zwiebel ganz klein und dämpft diese auch noch darin. Dann wird alles zusammengethan und noch saure Sahne (Rahm) dazu. Selbstverständlich kommt in beide Suppen Salz. Kleine Knoblauchwürste schmecken sehr gut dazu.

(Aus Meister Konrad's Wochenschrift.)

[Wie Spargel gekocht werden muß.] Zur Zubereitung dieser schmackhaften und gesunden Speise wird selten die richtige Methode befolgt. Stärkere Spargel, namentlich der „Riesenspargel“ muß in genau gleich lange Stücke geschnitten und in einer tiefen Pfanne mit den Köpfen nach oben stehend, gesotten werden. Ungefähr 5 Centimeter hoch müssen die Köpfe außerhalb des Wassers sein, der Dampf genügt, sie gar zu machen, und sie sind der zarteste Teil des Spargels, während der härtere Teil weich und saftig gemacht wird durch das direkte Kochen im Wasser. Das orthodoxe Kochbuch bestimmt im Durchschnitt 20 Minuten für Sieden horizontal liegenden Spargels, wobei die Stengel nur halb, die Köpfe aber zu stark gekocht und Wohlgeschmack und Konsistenz vermindert werden. Nach obiger Methode sind 30—40 Minuten erforderlich, aber ein volles Drittel der Stengel wird mehr genießbar, während die Köpfe durch den Dampf allein gesotten werden.

[Gegen Diarrhöe.] Ein Mann von mittleren Jahren hatte seit längerer Zeit an Durchfall gelitten, den die Aerzte mit Opium und anderen Arzneien vergebens behandelten. Da riet ihm ein alter erfahrener Arzt, der jetzt noch mit 80 Jahren seine sehr ausgedehnte Landpraxis zu Fuß bejorgt, folgendes einfache Mittel an: Das Gelbe von einem Ei wird mit einer halben geriebenen Mustatnuß und einem Stücken Mann von der Größe einer Erbse sorgfältig verrührt und das Ganze auf einmal genommen. Die günstige Wirkung trat schon in weniger als einer Stunde ein und war eine dauernde. Dieses Mittel soll sich in zahlreichen Fällen stets vollkommen bewährt haben.

[Ein eigentümliches Mittel der englischen Gemüsehändler] das Ungeziefer von ihren Pflanzen zu entfernen, besteht darin, Hühner darauf zu setzen, welche eine Art Schuhe tragen, damit sie den Boden nicht aufscharren können, sondern nur mit dem Schnabel arbeiten.

(Warum?) Wachtmeister: „Meyer, Sie sind ein geriebener Kerl, aber eens wissen Sie doch nicht. Warum sind die Husarensäbel krumm?“ — Husar: „Um dem Hiebe mehr Wucht zu geben.“ — Wachtmeister: „Unsinn! Nee, sie müssen krumm sein, weil die Scheiden krumm sind! sonst gingen die Säbel ja nicht rin!“